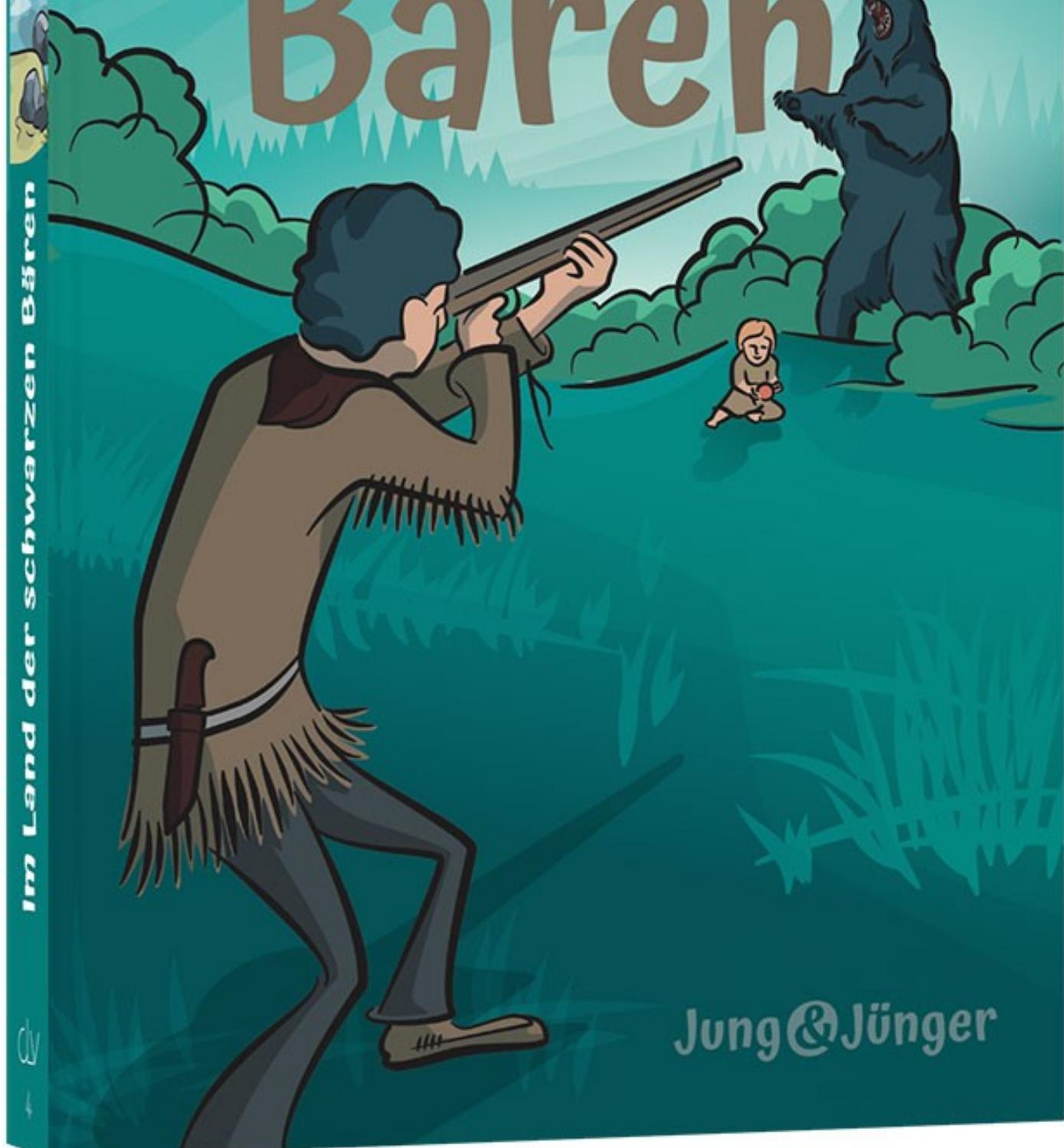


Craig Massey

Im Land der
schwarzen
Bären



Im Land der schwarzen Bären

Jung@Jünger

Im Land der schwarzen Bären

Craig Massey

Band 4 der Kinderbuchreihe »Jung und Jünger«

Paperback, 224 Seiten

Artikel-Nr.: 256763

ISBN / EAN: 978-3-86699-763-9

1780: Die englischen Kolonien auf nordamerikanischem Boden stehen mitten in ihrem Unabhängigkeitskampf. Der 17-jährige George bricht trotz der Kriegswirren auf, um nach seinem verschollenen Vater zu suchen. Siedler beschuldigen seinen Vater, er sei zum Feind übergelaufen. Doch George findet auch Freunde: den Waldläufer Ives und die Missionarsfamilie Watson; sie halten noch nicht für bewiesen, was andere schon als Tatsache ansehen. Bevor George die Wahrheit über seinen Vater erfährt, erlebt er wilde Abenteuer mit Waffenschmugglern, Indianern und Bären. Eine spannende Erzählung mit lebensechten Gestalten, die im größten Durcheinander Jesus...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2022 (CLV)

© 2022 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Die deutsche Ausgabe erschien erstmals 1970 im Verlag Hermann Schulte, Wetzlar.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel

»Indian Drums and Broken Arrows« im Verlag Moody Press, Chicago, USA.

© 1970 by The Moody Bible Institute of Chicago

Übersetzung: Hans Walter

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen

Umschlag: Lucian Binder, Marienheide

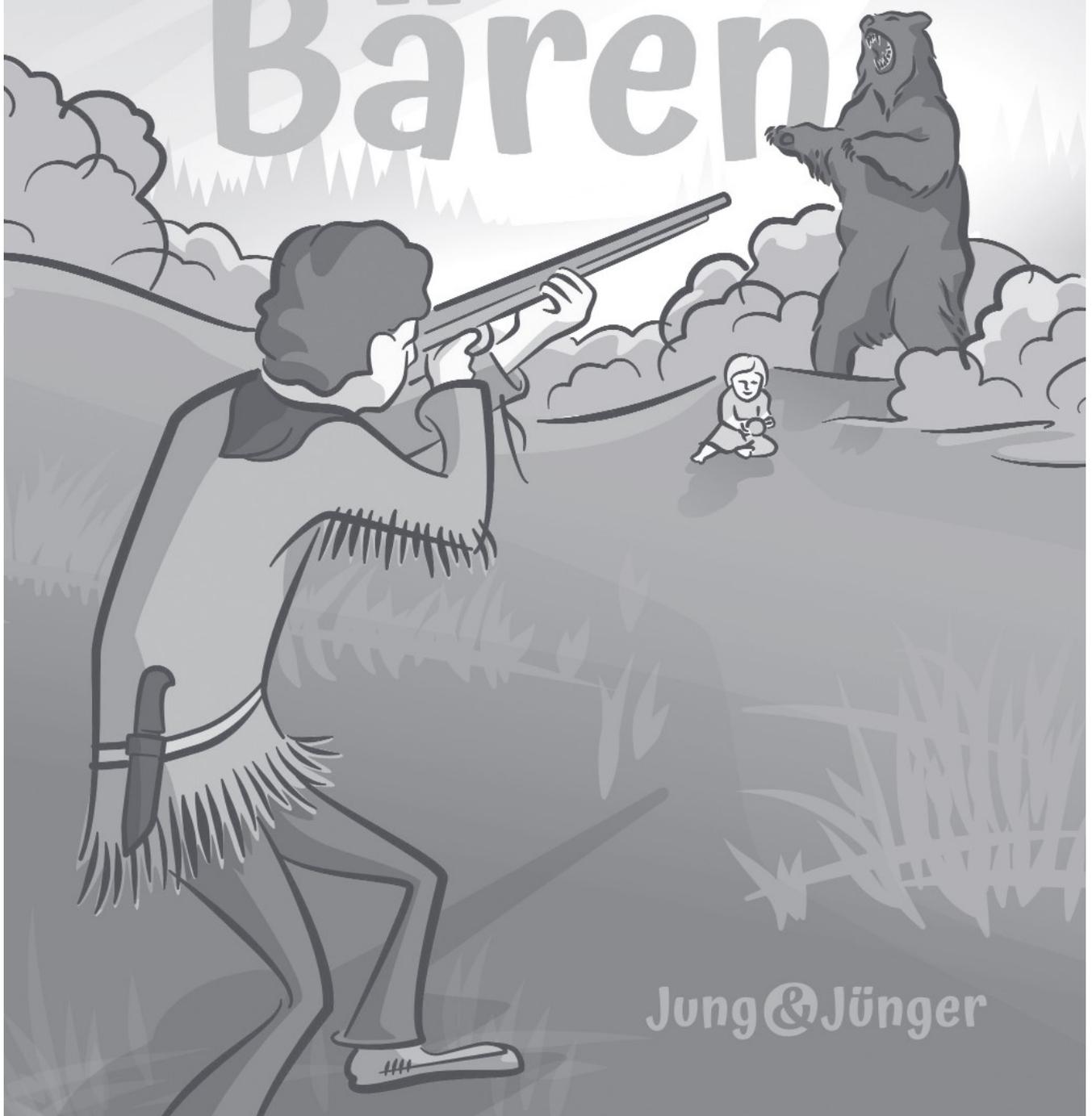
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256763

ISBN 978-3-86699-763-9

Craig Massey

Im Land der schwarzen Bären



Jung & Jünger

INHALT

Auf dem Weg nach Westen	7
Entkommen	19
Der Scout	30
Die Warnung	41
Die Indianerspür	52
Entdeckt	66
Furchtbare Nachricht	77
Die einsame Blockhütte	91
Die Höhle	100
Ein Bär taucht auf	105
Auf der Jagd	113
Die Axt ist verschwunden!	121
Der Überfall	131
Die Warnung	140
Wigo, der Indianer	152
Entführt	162
Gefahrvolle Verfolgung	172
Ein leichtsinniger Plan	181
Die Begegnung	190
Auf der Flucht	199
Die große Wende	210

AUF DEM WEG NACH WESTEN

Ein Fink war auf eine Eiche geflogen und erfüllte die frühe Morgendämmerung mit seinem Gezwitscher. Sofort stimmten andere Vögel ein. Eine Wanderdrossel ließ von einem knospenden Ahorn ihre Stimme erschallen, ein Roter Kardinal piff fröhlich aus einer Ulme heraus und eine graue Spottdrossel sang in einem Brombeerbusch.

Die trägen Wasser des Mohawkflusses waren unter nebligem Dunst fast verdeckt. Die stille Oberfläche wurde auf einmal unruhig. Eine glitzernde Forelle schnellte nach einem Insekt hervor. Eine andere stieß hoch, schnappte nach einer Motte und verschwand wieder.

George Lockan hatte sich am schwelenden Lagerfeuer unter einer Decke zusammengerollt. Er beobachtete und genoss den prickelnden Reiz der ersten Frühlingstage in der Wildnis. Nicht einmal die unförmige Gestalt Gustav Kittels, der auf der anderen Seite des Feuers schnarchte, konnte seine Freude trüben.

George betrachtete das dickbackige Gesicht, das unter der Decke hervorschaute. *Er sieht aus wie eine träge Schnappschildkröte. Ein großer, hässlicher Kerl. Und dazu so gemein.*

Zur Rechten des Schlafenden standen zwei Ochsenkarren mit schweren Rädern. Unter ihrer zerfetzten Leinwanddecke lugten ein paar Kornsäcke hervor. Die vier schwarzen Ochsen kauten friedlich das fette Ufergras.

George stand auf und faltete seine Decke zusammen. Dann beugte er sich über das Feuer und fachte die glimmende Asche wieder an. Immer neue Holzstücke legte er auf, bis die Flammen hell emporzüngelten. Plötzlich hörte George den Mann wütend schnauben. Er drehte sich um und sah, wie zwei blassblaue Augen ihn argwöhnisch anstarrten.

»Du glaubst doch nicht etwa, du könntest mit meinen Wagen abhauen?«, krächzte der Mann. »Von jetzt an kommst du erst unter deiner Decke hervor, wenn ich es dir sage!«

George hatte sich an Kittels ständiges Schimpfen gewöhnt. Er blieb ruhig, setzte den Kaffeetopf aufs Feuer und legte zwei Forellen in die Pfanne.

Kittel war wieder eingeschlafen. Er atmete schwer und schnarchte.

George rüttelte den gewichtigen Mann an der Schulter. »Aufwachen, Mr Kittel! Ihr Frühstück ist fertig!« Er legte einen gebratenen Fisch auf ein Stück Birkenrinde.

Der Mann öffnete die Augen und griff mit seiner plumphen Hand unter der Decke hervor nach dem Fisch.

Nach der dritten Tasse bellte er George an: »Spann die Ochsen an! Wir müssen weiter!«

In Minutenschnelle waren die Ochsen reisefertig. Kittel watschelte zu dem kleineren Wagen, kletterte mühselig hinauf und setzte sich auf das Sitzbrett. Sein massiger Körper nahm fast die ganze Breite des Wagens ein.

Der Fahrweg nach Westen war durch die vielen Regengüsse im Frühjahr sumpfig geworden. Sooft die Ochsen anhielten, sanken ihre Hufe im Schlamm ein, ebenso die breiten Wagenräder.

Die langsame Fahrt machte Kittel wütend. Er riss eine dicke, schwere Peitsche aus dem Halter und schlug auf die breiten Rücken der schwer arbeitenden Tiere ein. Immer wieder schwang er die Peitsche und grunzte dabei verärgert.

George wunderte sich über dieses unbeherrschte Verhalten. In der Wildnis schien Kittel fehl am Platz zu sein. Sein großer, schwammiger Körper war offensichtlich nicht für dieses raue Land geschaffen. Hier waren die Männer schlank und muskulös vom Leben in der freien Natur. George konnte sich kaum vorstellen, wohin diese Sorte von Mann gehören konnte. Bestimmt nicht in die Wälder!

Vor zehn Tagen hatte George in Albany, einer blühenden Handelsstadt am Hudsonfluss, nach einem Wagen-

zug Ausschau gehalten, der in den Westen entlang dem Mohawk fuhr. Wegen der Überfälle der Indianer, die das Tal ausplünderten, wagten nur wenige Männer die Fahrt. George hörte, dass Gustav Kittel einen Fahrer für sein Ochsespann suchte.

»Ich möchte den Farmern da draußen zwei Wagenladungen Getreide bringen«, erklärte er George. »Ich finde aber keinen Fahrer. Wenn du den Job annimmst, bekommst du drei Dollar pro Woche und Essen.«

George nahm an. Es ging ihm nicht um den Lohn, sondern einzig und allein um die Gelegenheit, nach Fort Stanwix zu kommen. Dorthin war sein Vater im vergangenen Jahr gegangen, aber dann hatte man nichts mehr von ihm gehört. Nun hatte George beschlossen, nach Westen zu gehen, um seinen Vater ausfindig zu machen. Seine Mutter und seine vierzehnjährige Schwester Margot hatte er zurückgelassen. Ihnen gehörte inzwischen die Bäckerei in Albany.

Die Bäume wurden schon grün, als George die Grenzen der geschäftigen Stadt verließ. Seine Mutter und Margot winkten, bis die Wagen außer Sicht waren.

Die ersten zwei Tage auf der Straße ging die Fahrt zügig voran. Dann aber führte der Trampelpfad durch die Wildnis. Es ging nur noch im Schneckentempo weiter. Mehr als einmal versanken die Wagen tief im Morast.

Nachdem sie einmal besonders mühsam herausgekommen waren, sagte George: »Mir scheint, Mr Kittel, die Wagen sind für die Ochsen zu schwer beladen.«

Kittel ging hoch. »Dich hat keiner gefragt! Ich hab dich als Fahrer eingestellt! Alles andere lass meine Sorge sein! Nimm die Peitsche! Los! Treib die Biester an!«

Zehn Tage waren vergangen. Die Ochsen waren erschöpft, aber Kittel quälte sie noch immer. Am Nachmittag kamen sie an eine Lichtung am Ufer.

»Hier halten wir für eine Stunde an. Du wirfst die Angel aus und fängst uns etwas zu essen. Ich gehe schlafen.«

Kittel kroch unter die Decke und fing sofort an, zu schnarchen.

George spannte die Ochsen aus. Dann suchte er unter den Ufersteinen eine Handvoll Würmer. Im Gehen ließ er die Angel laufen. Forellen bissen nicht an, aber die Barsche waren hungrig und in kurzer Zeit baumelten neun Fische an der Astgabel.

Das war mehr als genug für ein Essen. George wanderte aber noch eine halbe Meile flussaufwärts, denn er war froh, ein Weilchen aus der Reichweite seines schimpfenden Chefs zu kommen.

Unversehens kam er an den Rand einer Lichtung. Ein rauchiger, unangenehmer Geruch stieg ihm in die Nase.

Jenseits der Lichtung sah er am Boden eine schwarze Stelle. Er ging am Rand eines aufsprossenden Weizenfeldes entlang und sah ein paar halb verkohlte Stämme wie schwarze Schildwachen vor dem Hintergrund des klaren Flusswassers aufragen.

»Indianer«, keuchte George und blickte sich ängstlich um.

Was wohl mit den Siedlern geschehen war, die hier gewohnt hatten? Vielleicht waren sie gefangen genommen oder gar ermordet worden. Mit Schauern dachte er an die Berichte über die plündernden Mohawks und ihre Grausamkeiten.

Die Asche war noch warm, als er darin herumstocherte. »Das bedeutet, dass die Indianer erst vor Kurzem hier waren. Ich werde zurückgehen und Kittel warnen.«

Kittel schnarchte noch geräuschvoll unter seiner Decke, als George zurückkehrte.

George weckte ihn. »Mr Kittel, da oben, einen Kilometer weiter, fand ich eine eben niedergebrannte Blockhütte. Wir sollten nach den Indianern Ausschau halten.«

Kittel lachte. »Mach dir keine Sorgen! Diese Rothäute sind meine Freunde!«

»Aber die Mohawks haben sich mit den Engländern gegen die Siedler verbündet«, sagte George.

»Glaub nicht daran! Ich sage dir, die Mohawks sind meine Freunde. Und jetzt brate mir Fische.«

Während George das Feuer schürte, überlegte er, weshalb sich Kittel seiner Sache so sicher war. Die Indianer seine Freunde? Die gleichen Indianer, die die Siedler ausplünderten und ermordeten?

Nach dem Essen holte Kittel eine schmutzige Karte aus seiner Tasche. Mit einem Ästchen verfolgte er den Weg und grunzte zufrieden. »Heute Nachmittag kommen wir nach Oatfield. Dort ruhen wir einen Tag aus und fahren dann weiter. Ich warne dich aber: Rede mit niemandem ein Wort, ohne gefragt zu sein. Sonst peitsche ich dich aus.«

Tatsächlich erreichten sie Oatfield am späten Nachmittag. Es bestand aus neun dicht zusammengedrängten Blockhütten. In einiger Entfernung stand das Fort, ein furchterregender Schutzwall aus riesigen Stämmen.

Kittel hielt vor einem Gebäude, das etwas größer war als die anderen. Über der Tür sah George ein Holzschild mit der Aufschrift »Steel – Großhandel- und Ladengeschäft«.

Drei Männer, jeder mit einer Muskete bewaffnet, saßen auf einem Baumstamm, der als Bank diente. Ein großer, gutmütiger Schäferhund bellte ein paarmal und beschnüffelte dann neugierig die Ochsen. Als die knarrenden Wagen anhielten, erschien ein weißbärtiger

Mann in dem offenen Torweg. George vermutete, dass das Mr Steel war.

Einer der Männer auf der Bank schob seinen Hut zurück und starrte Kittel in offener Verachtung an. »Ist das nicht der fette Gustav Kittel?«

Ein kleiner Mann mit rotem Gesicht und feuerrotem Haar – er sah aus wie ein roter Hahn – fragte: »Dieses Frühjahr wieder mit einer Ladung Korn für die Siedler, he?«

Kittel kletterte langsam vom Wagen herunter. »Damit lässt sich gut Geld machen«, meinte er.

Mr Steel rieb sich den langen, weißen Bart. »Ich werde nicht schlau aus Ihnen, Kittel. Drei Jahre haben Sie es fertiggebracht, unangefochten durch das Mohawktal zu kommen. Überall am Fluss entlang haben die Indianer geplündert. Erst vorgestern wieder eine Blockhütte östlich von hier. Die ganze Familie tot. Und nun stehen Sie hier mit nicht einem einzigen Kratzer. Das kommt mir merkwürdig vor.«

Einen Augenblick lang wollte Kittel ärgerlich aufbrausen. Dann bezwang er sich und erwiderte: »Ich denke, man muss nur wissen, wie.«

»Oder die kennen, die die Siedler hassen. Oder gut Freund sein mit den Engländern oder den Rothäuten«, brummte der rote Hahn.

Der Ärger kroch in Kittel hoch. Er wollte eine scharfe Antwort geben, aber Mr Steel unterbrach. »Was verlangen Sie diesmal für das Zeug?«

»Zwölf Dollar für einen Scheffel. Nehmen Sie es oder lassen Sie es bleiben«, antwortete Kittel bissig.

»Ich lasse es bleiben«, lachte Mr Steel. »Mann, das sind acht Dollar mehr, als ich dafür hier im Laden bekomme. Außerdem wird es dieses Jahr dürftig zugehen. Die meisten Häuser im Tal sind abgebrannt.«

»Eben die Ausgebrannten sind es, denen ich meine Saat gut verkaufen will.«

Mr Steel sagte ernst: »Ich verstehe nicht, Kittel, wie Sie die armen Leute so ausbeuten können. Sie haben fast alles verloren und Sie wollen sie ihrer letzten paar Dollar berauben.«

»Haben Sie Jacob Hayn gesehen?«

»Habe ihn seit dem Herbst nicht mehr gesehen und hoffe, ihn nie wieder zu sehen. Er läuft zu viel nach Kanada hinüber. Lässt darauf schließen, dass er mit den Engländern gut befreundet ist«, erwiderte der rote Hahn.

Kittel beachtete ihn nicht und befahl George: »Führ die Ochsen hinter das Haus! Gib ihnen zu saufen und fette die Räder ein! Dann mach mir schnell mein Abendessen. Ich erwarte dich hier, wenn du fertig bist.«

George führte einen Wagen nach dem anderen hinüber. Kittel unterhielt sich mit den Männern auf der Bank. Über eine Ladenbank gebeugt sortierte Mr Steel Biber-, Marder- und Otterfelle.

Dann blickte er auf und winkte mit seinem langen, knochigen Finger. George kam herüber und schlüpfte durch die Tür. Dort sah ihn der streitlustige Kittel nicht.

»Nun, mein Junge, wie heißt du?« Mr Steel blickte George unter buschigen Augenbrauen an.

»George Lockan. Ich stamme aus Albany.«

»Und was hast du mit diesem Kittel zu schaffen? Du siehst mir nicht aus wie einer, der mit dieser Sorte Menschen herumzieht.«

»Es blieb mir nichts anderes übrig. Ich muss in den Westen nach Fort Stanwix.«

Mr Steel prüfte eins der Felle auf ihren Geruch und warf es auf einen Stapel. »Und warum musst du in das Fort?«

Das warme Mitgefühl in der Stimme des alten Mannes brachte George dazu, sich näher zu erklären: »Letztes Jahr ging mein Vater mit einem Auftrag für Captain Lemming in den Westen. Im Herbst wollte er zurück sein. Wir haben aber nichts mehr von ihm gehört. Wir, meine Mutter, meine Schwester und ich, führten unsere Bäckerei

weiter. Als nun der Frühling gekommen war, entschloss ich mich zu der Fahrt in den Westen, um meinen Vater zu suchen.«

»Dein Vater wurde von Captain Lemming geschickt? Das bedeutet, dass du nicht auf der Seite der Engländer stehst, was ich von Kittel annehme.«

»Nein«, sagte George ernst. »Ich möchte, dass mein Land frei und eine große Nation wird.«

»Gut, gut.« Mr Steel strich liebevoll über einen großen erstklassigen Marderpelz. »Aber die Wildnis ist hart für einen Jungen in deinem Alter. Wie alt bist du?«

»Ich bin vor Kurzem siebzehn geworden.«

»Ich hoffe, du wirst deinen Vater finden. Ich möchte dir keinen Schrecken einjagen, aber in dieser Wildnis hat schon mancher das scharfe Messer eines Mohawkkriegers zu spüren bekommen.«

»Wir haben die Berichte in Albany gehört. Deshalb habe ich mich ja entschlossen, nach meinem Vater zu suchen.«

Mr Steel erhob sich und strich über seinen Bart. Er schien nachdenklich und schaute George scharf an. »Lockan – ich erinnere mich an einen Mann mit diesem Namen. Er kam im vergangenen Frühjahr hier durch. Schlank und dunkel wie du. Er ritt einen Schimmel.«

»Ja, stimmt!« George klopfte das Herz vor Aufregung.

»Merkwürdig, dass ich seitdem nichts mehr von ihm gehört habe. Ich habe nicht gehört, dass er auf diesem Weg zurückgekommen wäre.«

Dann schwiegen beide. George überlegte. Lebte sein Vater noch? War er ein Opfer der Indianer geworden? Sie hatten ja das Tal rot und schwarz gefärbt mit Mord und Brand.

Mr Steel durchbrach das Schweigen. »Hör zu, George, geh nicht länger mit diesem Kittel. Er ist kein guter Mensch. Bleib hier bei mir. Ich brauche Hilfe im Laden. Mit dem Pelzhandel kann man gut verdienen, und du könntest viel lernen.«

»Nein. Ich muss in den Westen.«

»Aber du wirst deinen Vater wahrscheinlich nicht finden. Bleib wenigstens so lange bei uns, bis du einen besseren Reisegefährten findest als Kittel.«

»Ich kann nicht. Ich habe meiner Mutter und Schwester versprochen, ihn zu suchen, bis ich irgendeine Nachricht habe. Vorher hätte ich keine ruhige Minute.«

In diesem Augenblick schlurfte Kittel zur Tür herein. Sein Gesicht war zornrot vor Wut. »Ich habe dir gesagt, Junge, du sollst die Ochsen versorgen. Los jetzt!«

ENTKOMMEN

George spannte die Ochsen ab und tränkte sie. Er kratzte den Schlamm von den Speichen und schmierte die knarrenden Räder. Nach einer Stunde teilte er Kittel, der noch immer auf dem Baumstamm saß und sich mit den Männern unterhielt, mit, dass er fertig sei.

Eine sanfte, freundliche Frau grüßte ihn vom Laden her. »Du musst George Lockan sein.«

»Ja, das bin ich.« Er wandte sich um und sah eine behäbige Frau auf sich zukommen. Ihr weizenblondes Haar trug sie hinten in einem dicken Knoten. Ihr lächelndes Gesicht zeigte tausend Fältchen.

»Ich bin Sarah Steel. Mein Mann hat mir von dir erzählt. Wir würden uns freuen, wenn du mit uns zu Nacht essen würdest. Wir haben hier nicht oft Besucher aus Albany. Ich möchte viel wissen. Einige meiner Verwandten wohnen dort.«

»Ich würde sehr gern ...«, wollte George sagen.

Da ertönte Kittels Stimme: »Du hast mit niemand zu Nacht zu essen außer mit mir. Und jetzt geh zum Wagen und zünde ein Feuer an!«

Die Versuchung war groß, die Gesellschaft dieses bisigen Kittel für immer aufzugeben. George dachte aber

an seinen Vater und schwieg. Mit einem bedauernden Blick auf Mrs Steel gehorchte er.

Kittel folgte, noch immer knurrend. »Ich bezahle dich dafür, dass du meine Arbeit tust. Du kannst nicht einfach weglaufen, wenn es dir in den Sinn kommt.« Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann fort: »Wir bleiben bis morgen Nachmittag hier. Ich erwarte einen Freund, mit dem zusammen wir den restlichen Weg gehen.«

»Wen?«, fragte George.

»Jake Hayn.«

»Ist das der Typ, der so gut mit den Engländern befreundet ist, wie der rothaarige Mann sagte?«

Kittel schnaubte, gab aber keine Antwort. »Hier sind ein paar Eier und etwas Maismehl, das ich von Steel gekauft habe. Mach damit was zu essen.«

Jake Hayn kam am nächsten Tag gegen drei Uhr. Er war ein untersetzter Mann mit kleinen, runden Augen und hatte eine lange, seitwärts gekrümmte Nase.

Als ob er dauernd um die Ecke schnüffeln wollte, dachte George.

Hayn war sofort in eifriger Unterhaltung mit Kittel, aber so leise, dass George nichts verstehen konnte.

Als sie fertig waren rief Kittel: »Lockan! Mach die Wagen fertig! Wir fahren weiter!«

Die Wagen rollten am Laden vorbei. Kittel und Hayn

fürten. George sah, wie Mr und Mrs Steel vor das Haus traten und ihm winkten. Er hielt sein Gespann an und verabschiedete sich.

Mr Steel übergab ihm ein Päckchen. »Für dich, George. Lass es die andern nicht sehen.«

Kittel tobte. »He, Lockan, vorwärts!«

»Wenn du je einen Job brauchst, vergiss nicht, was ich dir gesagt habe«, rief Mr Steel.

George trieb die Ochsen wieder an.

Sie hasteten am Ufer des Mohawk entlang. Bei Einbruch der Dunkelheit kamen sie in einen dichten Fichtenwald. Nach dem Abendessen zogen sich die beiden Männer zurück und unterhielten sich. George nutzte die Gelegenheit, um das Päckchen von Mr Steel zu öffnen. Es enthielt ein Pfund Ahornzucker. Nach den vielen Tagen mit wenig mehr als Fisch und Maisbrot war das ein richtiger Festschmaus.

Schließlich rollte George sich in seine Decke, während die Männer noch flüsterten. Er tat so, als würde er fest schlafen.

Schließlich sagte Hayn etwas lauter: »Du bist ein Trottel, diesen jungen Mann mitzubringen, Kittel.«

Der fette Mann grinste. »Ich bin kein Trottel. Wir werden Geld mit ihm machen. Er ist jung und so stark wie einer dieser Ochsen. Die Engländer werden uns viel Geld

für ihn geben. Wenn nicht, bringen wir ihn zu den Indianern. Außerdem können wir ihn gut gebrauchen, bis wir unsere Last losgeworden sind.«

Das also ist Kittels Plan, dachte George. Da werde ich wohl auch noch ein Wort mitzureden haben.

Wieder sprach Hayn. »Wie viele Gewehre hast du diesmal mitgenommen?«

»Hundert auf dem kleinen Wagen. Einhundertfünfzig auf dem großen. Vier Sack mit Patronen und vier Sack Pulver.«

»Großartig. Weiß der Junge davon?«

»Nein. Ich habe ihn dauernd beschäftigt, und die Säcke mit Getreide haben ihn getäuscht. Sag, wo hast du dich mit den Mohawks verabredet?«

»Ungefähr elf Kilometer von hier. Am Langerdsplatz.«

George spitzte die Ohren. Er hätte gern noch mehr gehört. Aber die Männer hatten ihre Stimme wieder gedämpft. Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals. Fluchtpläne erfüllten ihn. Also deshalb hatten die Ochsen so viel Mühe mit den schweren Wagen! Deshalb war sich Kittel so sicher, dass die Indianer ihn nicht belästigen würden!

Wenn sie in der Nacht fest schlafen, werde ich versuchen zu fliehen. Am besten gehe ich zurück zu Steel. Dort arbeite ich, bis einer kommt, der Richtung Westen geht. Dem werde ich mich anschließen.

Die Männer bewegten sich. Das Laub raschelte unter ihren Lederstiefeln. George nahm an, dass sie sich für die Nacht fertig machen wollten. Atemlos wartete er. Die Schritte kamen näher. Ein jäher Tritt in den Rücken ließ ihn aufspringen. Er wollte in die Dunkelheit entweichen, doch Kittel und Hayn hielten ihn fest.

»Ich hatte den seltsamen Verdacht, du würdest nicht schlafen«, knurrte Hayn.

Zu spät erkannte George, dass er nicht hätte versuchen sollen, auszureißen. Verschlafen und überrascht hätte er die Augen aufmachen sollen.

»Ich bin doch recht froh, dass du von deinem gesunden Schlaf aufgewacht bist«, sagte Kittel. Seine Stimme triefte vor Hohn. »Wir werden dich aber besser fesseln, damit du auch bei Sonnenaufgang noch da bist.« Mit einem schweren Seil von übelriechender Rohhaut banden sie ihm sorgfältig Arme und Beine. »Wir werfen ihn auf den Wagen. Wenn er dann versucht, sich frei zu machen, wird er herunterfallen. Das hören wir.«

»Guter Gedanke«, meinte Hayn. Die beiden Männer hoben George auf den Wagen und legten ihn so nah an den Rand, dass er bei der geringsten Bewegung fast zwei Meter tief auf den harten Steinboden gefallen wäre.

Dann gingen sie wieder zum Feuer zurück und wickelten sich in ihre Decken. Sie waren zufrieden, dass ihr

Gefangener nicht entwischen konnte. George tat die ganze Nacht kein Auge zu. Er lag still da und überlegte sich einen Fluchtplan.

Als am nächsten Morgen eine Schar rot geflügelter Amseln im sumpfigen Röhricht am Flussufer zeterte, dachte er immer noch nach.

»Mir scheint, unser Fahrer ist noch bei uns«, lachte Hayn, als er Kittel weckte.

Mit einer scharfen Verwarnung band Kittel George los. »Sobald du eine Bewegung machst, die mir nicht gefällt, wird diese Muskete für mich sprechen. Du kannst mir ruhig glauben, dass ich und Jake die besten Schützen im Tal sind. Ist's nicht so, Jake?«

Statt einer Antwort nahm Jake sein Gewehr, zielte auf eine Amsel und schoss. Der Schuss krachte in die Morgenstille, und die Amsel trudelte von ihrem luftigen Sitz in den Sumpf. Der dünne Mund des krummnasigen Mannes verzerrte sich zu einem gemeinen Lachen. »Ich hoffe, du hast verstanden, was für ein guter Schütze ich bin.«

George musste den kleinen Wagen vorne an der Spitze führen. Hayn und Kittel hatten ihre Gewehre zu sofortigem Gebrauch vor sich liegen.

Kittel sagte: »Jake, dies wird meine letzte Fahrt sein. Ich habe Geld genug, um mir eine kleine Farm nahe dem Niagara erwerben zu können.«

»Und wenn die Siedler diesen Krieg gewinnen?«, warf Jake ein.

»Werden sie nicht. Die Engländer müssen sie auslöschen.«

»Ich weiß nicht. Nach meiner Ansicht hat George Washington zu viele Chancen. Er wird nicht verlieren«, beharrte Jake Hayn.

»Niemals«, schnaubte Kittel. »Wenn Washington einen zweiten Winter erleben würde wie den beim Valley Forge, dann wäre das seine letzte Schlacht. Glaubst du, dass ein Mann wie Benedikt Arnold zum Verräter geworden und zu den Engländern übergelaufen wäre, wenn die Siedler nur eine kleine Chance hätten, zu gewinnen?«

»Vielleicht nicht. Jedenfalls gehe ich mit meinem Geld nach Kanada, wo ich sicherer bin. Die meisten Siedler hegen Argwohn gegen mich.«

Es wurde hin und her geredet, bis Jake sagte: »Sag, Kittel, wie hoch ist mein Anteil an diesem Geschäft?«

»Ich denke, achthundert Dollar ist ein anständiger Preis«, erwiderte Kittel.

Jake brauste auf. »Achthundert? Und ich stehe dabei und sehe zu, wie du glatte 3200 Dollar einstreichst? Ich verlange mehr. Schließlich habe ich auch die Vereinbarung mit den Rothäuten am Langerdsplatz zustande gebracht. Auch das war gefährlich.«

»Achthundert ist alles, was du bekommst«, beharrte Kittel.

»Jetzt hör gut zu, Kittel. Um diesen Preis trage ich meine Haut nicht zu Markte. Halbe-halbe. Sonst ...«

George drehte sich um und sah, wie Jake Hayn Kittel den schweren Kolben seiner Muskete in die Rippen bohrte.

Der fette Mann winselte. »Aber, Jake, doch nicht so hastig. Lass uns friedlich miteinander reden. Kein Grund zur Aufregung.«

»Wie viel bekomme ich?«, beharrte Jake.

George wartete nicht länger. Leise schlüpfte er vom Wagen und sprang in den Wald. Einen Augenblick später hörte er Kittels ärgerlichen Aufschrei: »Jetzt sieh dir an, was du getan hast! Du hast den Kerl entwischen lassen.«

George hastete eine Schlucht hinunter, durch ein Birkengehölz und über eine felsige Anhöhe. Er spürte instinktiv, dass die Verräter ihm nicht folgen würden. Aber mit jedem Schritt wurde ihm leichter ums Herz.

Er lief so schnell er nur konnte und erreichte Oatfield noch vor Mittag. Mr und Mrs Steel waren an der Kerzenpressform beschäftigt, als er hereinstürmte.

»Nun, ich hatte dich nicht so bald erwartet«, sagte Mr Steel und wischte sich das Wachs von den Fingern.

»Gestern Abend hörte ich Kittel und Hayn davon reden, mich an die Engländer zu verkaufen. Sie überraschten mich beim Zuhören und fesselten mich. Heute Morgen musste ich den vorderen Wagen führen. Mit ihren Musketen hielten sie mich in Schach. Ich hörte auch, dass die Wagen unter den Getreidesäcken mit Gewehren, Patronen und Pulver beladen sind. Am Langerdsplatz wollen sie alles den Mohawks übergeben. Nun, wir waren kaum abgefahren, da fingen sie an, über die Verteilung des Geldes zu streiten. Ich nahm die Gelegenheit wahr und tauchte im Wald unter. Und nun bin ich hier«, sagte George keuchend.

»Hab ich's mir doch gedacht, dass diese zwei Schufte einen üblen Plan aushecken.« Mr Steel schlug zornig mit der Faust auf den Ladentisch. »Wenn ich nur geahnt hätte, was unter diesen Säcken steckt. Wir hätten sie festgehalten. Und dann ab mit ihnen ins Gefängnis nach Albany!«

Mr Steel eilte zur Verschanzung und kam bald mit einer Schar von Männern zurück. Als sie hörten, worum es sich handelte, wurden sie wütend.

»Vielleicht erreichen wir sie, bevor sie am Langerdsplatz sind«, brüllte der rote Hahn. »Mit solchen Lasten auf dem Wagen können die Ochsen nicht so schnell laufen.«

Neun Männer machten sich unter Georges Führung auf den Weg. Nach dreistündigem Marsch kamen sie bei Langerds verlassener Blockhütte an. Langerds hatte sich als Verräter erwiesen. Er war zu den Engländern übergelaufen und bekämpfte jetzt die Siedler.

»Hier führen die Spuren nach Norden«, sagte Mr Steel und deutete auf die Wagenspuren im weichen Schlamm. Sie folgten ihnen etwa vierhundert Meter.

Da rief der rote Hahn, dessen wirklicher Name Bud Hurley war: »Wir sind zu spät gekommen! Da!«

George sah die Ochsenkarren zertrümmert auf dem schmalen Pfad. Die Räder waren zerbrochen und der Aufbau so zerschlagen, dass er nicht mehr zu gebrauchen war.

»Mokassin Spuren«, stellte Mr Steel fest, der den Boden untersuchte. »Sie haben hier mindestens zwanzig Indianer getroffen. Wahrscheinlich haben sie die Gewehre verteilt, um leichter fortzukommen. Sie werden gewusst haben, dass wir ihnen nachjagen.«

Bud Hurley bürstete sein rotes Haarbüschel zurück. Es stand aber sofort wieder zu Berge, als er die Hand wegnahm. »Du meinst, es hat keinen Zweck, ihnen nachzusetzen?«

»Nein. Sie sind uns zahlenmäßig bedeutend überlegen. Außerdem möchte ich nicht gerade in den Hinterhalt